

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 219. Bromberg, den 26. September 1929.

# Yussuf Khans Heirat.

Roman von Frank Heller.

(Deutscher Urheberrechtsschutz für Georg Müller, Verlag in München.)

(29. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Ihr sprecht töricht, Oberst Morrel Sahib, wir müssen diesen Plan nicht auf den Nagel hängen, wie Ihr sagt. Vielmehr wird schon an diesem Abend meine Vermählung gefeiert werden."

„Haha! Das ist gut! Wo ist denn die Prinzessin?"

„Hier," sagte Yussuf Khan gelassen und wendete sich Mrs. Langtrey zu.

So allmählich hatte sich ein Kreis aus allen Personen, die im Saal waren, um ihn gebildet. Bei seinen letzten Worten ertönte ein schriller Schrei von dem Punkt des Kreises, wo Mrs. Bowlby stand, noch immer ihre Familie hinter ihren ausgebreiteten grünen Brokatflügeln schützend:

„Haha! Die wird Königin!"

Yussuf Khan sah Mrs. Bowlby an.

„Wer ist diese Frau, die törichte Worte durch die Nase entsendet?" fragte er.

„Ew. Hoheit müssen das nicht beachten," sagte Mr. Bowlby, „wodurch sollte sie sie sonst entsenden?"

„John! Du auch! Du verläßt deine Gattin und beleidigst sie öffentlich!"

„Geliebte Susan. Bist du auf deine alten Tage eitel geworden? Du weißt, daß deine Nase Format zehn ist. Außerdem bist du Gast Sr. Hoheit, und es schickt sich nicht für dich, ihn oder seine anderen Gäste zu beleidigen."

Mrs Bowlby schien nahe daran, in ihrem grünen Brokat zu explodieren, aber es gelang ihr, ihre Gefühle in ihren Busen hinabzupressen, und sie schwieg, nachdem sie dem Kreis im übrigen eine tiefe ironische Verneigung gemacht hatte. Yussuf Khan nahm Mrs. Langtrey bei der Hand und wandte sich seinem alten Lehrer zu.

„Mein Lehrer Ali", sagte er, „ist nächst mir selbst Scheik-ul-Islam in Nasirabad. Als solcher ist er bei fürstlichen Vermählungen derjenige, der das Ehepaar verbindet, und auch der Berufenste, meiner Gemahlin später Unterricht in der Lehre des Propheten zu erteilen."

Bei diesen Worten bahnte sich trotz alledem ein heiserer Schrei den Weg aus Mrs. Bowlbys Brust.

„Die wird Mohammedanerin! Und die hundertfünfzig anderen?"

Yussuf Khan wandte sich ihr wieder mit erstauntem Ernst zu.

„Wie töricht spricht doch diese Frau, jedesmal, wenn sie sich äußert! Ein Bekenner der Lehre des Propheten hat nur vier Frauen. Ich persönlich habe nur zwei."

„Zwei! Wie kann man nur . . . die ganze Welt weiß doch . . ."

„Die übrigen sind nur Nebenfrauen," sagte Yussuf Khan. Und nun werden alle aus dem Palast entfernt und an einen passenden Aufenthaltsort gebracht werden. Von meiner Rückkehr nach Nasirabad an habe ich gleich den Regenten der Sahib nur eine Gemahlin."

Er machte einen ernsten Salaam vor Mrs. Langtrey, die ihm mit Blicken gefolgt war, aus denen zärtliche Heiterkeit sprach, und wandte sich an den Direktor.

„Lasset alles für das Vermählungsfest in meinen Gemächern anordnen," sagte er. „Ein Fest von passender Art soll dort nach der Vermählung gegeben werden. In diesem Saal, der von dem Betrüger verunreinigt wurde, will ich nicht länger weilen."

Trotz alledem besiegte die Neugierde Mrs. Bowlbys übrige Gefühle, und als gegen elf Uhr abends das Vermählungsfest in Yussuf Khans Appartements gefeiert wurde, war sie auch mit dabei, vom Maharadscha eingeladen, der alles, was sie sagte, mit demselben erstaunten Interesse anhörte wie einen Papagei, der sprechen gelernt hat. Das Fest spielte sich diesmal nach europäischer Weise ab, und die Juwelen Nasirabads waren in der Mahagonikassette wohl verwahrt und wurden von der schwarzen Leibwache gegen alle neuen Versuche von seiten Herrn Mirzls geschützt. Der einzige orientalische Einschlag war der alte Ali, der in morgenländischem Kostüm ein hochgestimmtes Poem zu Ehren seines Schülers deklamierte, das nur etwas darunter litt, daß man Pommery nature in ausgedehntem Maße serviert hatte. Mrs. Langtrey feierte ihren letzten Abend in europäischer Tracht mit einer Modestie, die sogar Mrs. Bowlby halb und halb versöhnte. Doch konnte es diese Dame es nicht lassen, bei der ersten Gelegenheit auf den Maharadscha Beschlag zu legen, um zu fragen:

„Aber wissen Hoheit nicht, daß Ew. Hoheit . . . hm . . . Gemahlin mindestens einmal verheiratet war?"

„Was bedeutet das für mich?" sagte Yussuf Khan, „das war ich doch selbst auch."

Mrs. Bowlby konnte diese Tatsache schwer in Abrede stellen.

„Und daß sie die Freundin des Mannes war, der drei Attentate auf die Juwelen Ew. Hoheit und auf Ew. Hoheit selbst unternommen hat?" beharrte Mrs. Bowlby, die ihren Ohren nicht trauen wollte. „Und daß sie selbst — —"

„Ich weiß alles. Was macht mir das? Sie ist mein Auge und mein Ohr. Was ich nicht schauen konnte, werde ich durch sie schauen, und was ich nie gehört, wird sie mir erzählen. Nie habe ich süßere Tage durchlebt, als die zwei letzten, wo sie meine Wächterin war und wo sie während unserer Gespräche allmählich etwas anderes wurde und mich wählte anstatt des Mannes, der sie erstrebt hat und an dem sie durch seine Kühnheit Gefallen gefunden. Vielleicht war er durch seinen Mut ihrer würdiger als ich, der ich auch sonst ihrer unwürdig bin. In der Gesellschaft keiner Frau habe ich ein Glück gekostet, wie damals, als sie mir Trank und Speise reichte, und schließlich meine Bande löste. Ihr Wille ist fest wie eine Stahlklinge und weich wie der Brustflaum einer Taube. Vor allen anderen ist sie meine Maharaneeh."

Das Fest hatte etwa eine Stunde gedauert, als der Direktor sich mit einer Verbeugung auf der Schwelle des Speisesaales zeigte. mit einem Silbertablett, auf dem zwei

Telegramme lagen. Der Maharadscha kannte die europäischen Gebräuche bei Hochzeiten nicht genügend, um die Bedeutung dieser Gegenstände zu verstehen, aber Oberst Morrel beeilte sich, die Telegramme in Empfang zu nehmen. Er riß das eine auf, starrte es einen Augenblick an und wurde vor Zorn ganz rot. Er wollte es wegwerfen, aber Yussuf Khan kam ihm zuvor.

„Was steht auf diesem Papier geschrieben?“ fragte er. „Ich will es wissen. Handelt es von mir?“

Der Oberst räusperte sich.

„Es ist ein Telegramm von dem Schwindler,“ murmelte er.

„Gut, lasset hören! Wenn dieser Mann auch ein Betrüger ist, so hat er doch Mut. Lasset hören, Oberst Morrel Sahib!“

Der Oberst las:

„An das königliche Brautpaar, Grand Hotel Hermitage.

Unwürdige Glückwünsche des gestürzten Prätendenten. Möge der legitime Stamm sich allzeit fortpflanzen! Saget Ihrer Majestät, ich begreife, daß es einer Frau interessanter erscheint, über fünfzehn Millionen Mann zu regieren, als über einen einzigen, der allerdings vielleicht die fünfzehn Millionen aufwiegt, und ruhmreicher, die Regentenreihe Nasirabads fortzupflanzen als den Stamm de Citrac!

Benjamin Mirzl, Ex-Maharadscha,
Ex-Baron de Citrac.“

„Und das andere?“ fragte Yussuf Khan, der den Oberst mit unerschütterlichem Ernst angehört hatte.

„Das ist an den jungen Mann mit dem unaussprechlichen Namen.“

„An mich!“ rief Allan. „Ich konnte mir denken, daß ich nicht leer ausgehen würde. Lesen Sie es nur, Oberst Morrel!“

„Wie Sie wollen,“ sagte der Oberst und öffnete das Telegramm:

„Mr. Allan Kragh, Suite des Maharadscha von Nasirabad, Grand Hotel Hermitage!

Sie haben meine Pläne dreimal durchkreuzt, aber ich bin Ihnen nicht böse. Ich bin ja selbst in die Falle gegangen. Wie Herr van Schleeten ließ ich mich von einer Frau betören. Ich strebte drei Jahre nach ihrer Hand, und sie verschmähte mich, um über fünfzehn Millionen Neger zu herrschen. Aber einen Rat: Lassen Sie uns kein viertes Mal zusammentreffen!

Mirzl.“

Die Privatauseinandersetzung zwischen Allan und der ehemaligen Mrs. Langtrey gestaltete sich kurz und bestand nur in einem Lächeln und einem Händedruck.

XIV.

Einfach, Nasirabad!

Es besteht eine eingewurzelte Überzeugung bei alten Alkoholikern, daß kein Katzenjammer schlimmer ist, als der, den man vom Champagner bekommt. Allan Kragh war nicht abgeneigt, dieser Anschauung am Morgen nach Yussuf Khans Vermählung beizupflichten.

Eigentlich war seine Lage nicht sehr angenehm. Nun wohl, er hatte Abenteuer gehabt, Abenteuer aus Tausendundeiner Nacht, Champagnerabenteuer — aber an diesem Morgen verspürte er hauptsächlich den Katzenjammer danach. Seine Kasse hatte Herr Mirzl übernommen, und er wußte noch nicht, ob das Hotel dafür Ersatz leistete. Daß Herr Mirzl es nicht tat, war ziemlich ausgemacht. Yussuf Khan hatte von Belohnung für die Dienste gesprochen, die er dem Herrscher Nasirabads erwiesen, aber nach einer unbestimmten Äußerung in dieser Richtung hatte er den Abend vorübergehen lassen, ohne daß mehr darüber verlautete. Allerdings hatte er das Halsband aus der Kronjuwelensammlung Nasirabads, aber da er es von Herrn Mirzl während dessen kurzer Regierungszeit erhalten, konnte er offenbar nichts anderes tun, als es zurückerstatten. Und selbst, wenn er vom Hotel Ersatz bekam, was sollte er dann anfangen? Nach den Abenteuern, die er nun gehabt, würden die meisten Erlebnisse schal wirken. Nach Hause reisen? Bei dem Gedanken an die brüllenden Akzeptanten daheim fühlte er einen Schauer wie der Gladiator bei dem Gedanken an die ausgehungerten Löwen der Arena. Nun, fürs erste war wohl nichts anderes zu tun, als zum Direktor zu gehen und zu fragen, wie es mit dem Ersatz für das gestohlene Geld stand.

Der Direktor hatte offenbar denselben Champagnerkatzenjammer nach den Erlebnissen des gestrigen Tages wie Allan. Er war verschlossen und nicht besonders entgegenkommend.

„Wie ich Ihnen schon gesagt habe, ich kann die Sache selber nicht entscheiden. Natürlich weiß ich alles zu schätzen, was Sie, wenn nicht für das Hotel, so für einen der Gäste getan haben, aber wie gesagt, ich kann nichts Bestimmtes versprechen, bevor ich nicht mit der Direktion gesprochen habe.“

Allan ging mit einem Achselzucken und spazierte ein paarmal durch die große Halle, bis er sich erinnerte, daß Yussuf Khan und sein Gefolge schon zu Mittag abreisen sollte, und daß es daher an der Zeit war, das Halsband des Ex-Maharadschas Mirzl zurückzustellen. Er hatte es im Bankkontor bei dem jungen Manne deponiert, der einmal Herrn Mirzl sein Geld ausgeliefert hatte. Seltsamerweise war es noch da! Aber es brauchte Zeit, bis der junge Bankbeamte genügend von seiner Identität überzeugt war; und die Mühe, ihn zu überzeugen, brachte Allan nicht gerade in bessere Laune.

(Schluß folgt.)

---

## Hermann Löns als Naturforscher.

**Zum 15. Todestage des Dichters (26. September 1929).**
**Von Edmund Scharein.**

Hermann Löns, den Dichter, den Jagdschriftsteller, Jäger, kennt wohl jeder. Aber nicht vielen ist unser Meister auch als Naturforscher bekannt. Und doch hat Löns ernste Forscherarbeit geleistet. Ja, sein ganzes Leben scheint sogar auf ernste wissenschaftliche Forschung eingestellt gewesen zu sein. Die Art der Arbeit unterscheidet sich bei Löns freilich von der unserer Fachgelehrten. Nicht in Laboratorien und Hörsälen war sein Aufenthalt, sondern draußen in der Natur studierte er die einzelnen Lebewesen. Nun darf man daraus nicht schließen, daß der Arbeit unseres Meisters etwas Dilettantenhaftes anhaftete. Nur bei völliger Verkennung seiner Eigenart und in selbstgefälliger Überhebung könnte man zu dieser Annahme kommen. Ein jahrzehntelanger Aufenthalt in der Natur, den Löns zu den verschiedensten Jahreszeiten während der einzelnen Alters- und Entwicklungsstufen — vom Schüler und Studenten bis zum selbständig schaffenden Künstler und Forscher — unternommen, hatte seine glänzenden Anlagen zu reicher Entfaltung gebracht und ihn befähigt, im Buch der Natur zu lesen, das Gelesene zu verstehen und die Zusammenhänge zu deuten.

Die Ergebnisse seiner langjährigen Forschung hat der Meister in vielen Jagdskizzen, in seinen Romanen und namentlich in seinen mannigfachen Tierbildern niedergelegt. Von letzteren nennen wir nur „Widu“, „Mümmelmann“ und „Wasserjungfern“. Wieviel Köstliches liegt in diesen Erzählungen. Wie vortrefflich ist jede Bewegung, die Löns den einzelnen Tieren bei den verschiedensten Gelegenheiten abgelauscht hatte, wiedergegeben. Wie lebenswahr hat er jedes Lebewesen vom Hirsch bis zum kleinsten unscheinbaren Käfer gezeichnet und, trotz der Vielseitigkeit, die man an ihm immer wieder bewundern muß, niemals verzeichnet. Das konnte nur er, den es immer wieder hinaustrieb aus engen Großstadtmauern in die freie Natur, nur er, den die Liebe zur Natur beherrschte und dazu zwang, mit einer ganz ungewöhnlichen Schärfe zu beobachten. Diese Beobachtungen erstreckten sich auf jegliches Lebewesen der Pflanzen- und Tierwelt; auf das Verhalten der Tiere zu den einzelnen Tages- und Jahreszeiten, auf das Verhalten ihren Artgenossen und ihren Feinden gegenüber usw. Daher sind seine Tierbilder auch so packend, weil uns aus ihnen Selbsterlebtes zuwinkt und uns anspornt, es dem Forscher, der uns so einfache und darum zweckmäßige Methoden weist, gleichzutun. Da ist kein toter

Gedächtniskram, sondern überall tritt uns Leben entgegen, das Leben in der verschiedensten Gestalt, das Leben, wie es sich draußen in der Natur zeigt.

In allen seinen Werken hat Löns wertvolles wissenschaftliches Material niedergelegt, namentlich auf dem Gebiet der Zoologie, Biologie und Botanik. Auch als Geologe und Mineraloge steht er seinen Mann. — Aber auch rein wissenschaftlich hat Löns geschrieben. Einige Zeit hat er an einer Wirbeltierfauna der Provinz Hannover gearbeitet. In dieser Arbeit, die jedoch nie erschienen ist — leider hat der Meister das wertvolle Manuskript einst in der Erregung zerrissen, wie er denn auch einige andere Arbeiten vernichtet hat —, hat der Forscher eine Fülle wertvollen Materials, bei dem Literatur und Beobachtung sich ergänzen, zusammengebracht.

Einer Forschertugend unseres Meisters Löns sei hier noch dankbar gedacht. Bei seiner tiefen Liebe zur Natur bäumte er sich gegen alles auf, was sie verschandeln konnte: gegen die vielen Unbedachtsamkeiten und Roheiten unserer Zeit. Papierfetzen, Eierschalen und sonstige Reste von „Zivilisation" konnten den glühenden Naturfreund in gewaltige Erregung versetzen. Jede Verschandelung der Natur war ihm zuwider. In scharfen Eingaben und geharnischten Artikeln — Löns scheute ja nie Kampf! — zog er gegen diese Auswüchse unserer Zeit zu Felde. Übrigens ist es auf seine Einwirkung zurückzuführen, daß das Verbot, die immer seltener werdende Brockenanemone zu pflücken, wieder mehr beachtet wurde.

Was wir bei Löns immer wieder bewundern müssen, was uns mit Bewunderung und Verehrung für den Meister erfüllt, ist die Vielseitigkeit, die trotzdem sich durch Gründlichkeit überall auszeichnet. Löns ist als Naturforscher auf allen Gebieten der Naturwissenschaft zu Hause. Man ist versucht, noch weiter zu gehen: Wie der Meister uns den Gebrauch der Sprache gelehrt hat, so hat er uns durch seine mannigfachen Werke auch neue Wege gewiesen beim Unterricht in den Naturwissenschaften. Man gebe unseren Jungen und Mädchen statt des oft verbreiteten, trockenen Unterrichtsstoffes die Tierbücher Löns' in die Hände, und sie werden alle — des kann man sicher sein — eine gute Grundlage nicht nur für den naturgeschichtlichen Unterricht haben, sondern auch vielen Dingen des alltäglichen Lebens nicht so verständnislos gegenüberstehen. Man denke an die Hilflosigkeit, wie sie sich beim Großstädter in der freien Natur den einfachsten Dingen gegenüber so oft zeigt. An die Hilflosigkeit, die ihn oftmals bei Landleuten lächerlich macht und die selbst allerhand aus Büchern übernommener, dem Gedächtnis einverleibter Kram nicht bannen kann.

Unbewußt hat uns Löns hier eine neue Methode gegeben, eine treffliche Methode, von der wir endlich Gebrauch machen sollten beim Unterricht unserer Jugend.

---

# Der Einbrecher.

Einer wahren Begebenheit nacherzählt
von **Friederike von Krosigk.**

Frau Ulrike Kannebier lag mäuschenstill in ihrem Bette. Sie wagte vor Spannung nicht einmal zu seufzen. Und doch hätte sie am liebsten geweint.

Die Abende, die ihr Mann außerhalb des Hauses verbrachte, gehörten zu den größten Kümmernissen ihres Daseins, und heute lag ein besonders schwerer Fall vor. Der Studienrat Ambrosius Kannebier war zu einem Festkommers alter Kommilitonen gegangen. Ulrike mißgönnte ihm solche Wonnen keineswegs. Im Gegenteil. Sie hatte ihn ermahnt, seine Orgie nicht etwa ihretwegen abzukürzen, ihm einen berückend schönen Schlipsknoten gebunden und ihn noch in letzter Minute bewogen, die gute gestreifte Hose anzuziehen, die ihre treusorgende Hand mit märchenhaften Bügelfalten geschmückt. Aber mit dem Augenblick, da er das Haus verließ, war das ganze Elend ihrer Einsamkeit über sie hereingebrochen. Sie hatte ganz einfach Angst, sinnlose Angst.

Der Gatte wußte von dieser Not. War ihm doch selbst nicht ganz wohl, wenn er sie abends allein zurückließ. Sie wohnten vor der Stadt zu ebener Erde, und das Mädchen schlief außerhalb des Hauses.

„Du öffnest unter keinen Umständen die Tür, hörst du?" hatte er gemahnt. „Laß es klingeln, so viel es mag."

Ein stummes, ergebenes Nicken war ihre Antwort.

„Ulle, ich stelle dir das Telephon ans Bett. Bei dem geringsten verdächtigen Geräusch im Hause rufst du das Überfallkommando an, hörst du? Dann bist du sicher, daß binnen fünf Minuten die Polizei da ist. Das beruhigt." —

Sie hatte ihrem Gatten einen tapferen Abschiedskuß aufgedrückt, war mit leidlicher Haltung zu Bett gegangen und sogar für ein paar Stunden eingeschlafen. Aber jetzt fand sie keine Ruhe mehr. Es hatte zwei Uhr geschlagen, und Ambrosius mußte jeden Augenblick kommen.

Plötzlich horchte sie auf. Da — war das nicht ein Laut? — Nein, sie hatte sich wohl getäuscht. Aber jetzt — noch einmal . . . Das kam nicht vom Flur, — das war ein leises Knirschen draußen auf dem Kiesweg. Jetzt näherte es sich, ganz sachte — — nun mußte es vor ihrem Fenster sein. Ulrike war förmlich vereist vor Schreck. Sie konnte kein Glied rühren. Aber jetzt — das war ein dumpfer Ton wie ein Druck oder Stoß gegen die Hauswand . . .

Ulrike war plötzlich aus dem Bett, sie wußte nicht wie. Leise, mit zitternden Händen öffnete sie das Fenster. Im Rolladen war ein Schlitz. Schräg hinaus sehend, konnte sie in der Finsternis das kleine Speisekammerfenster im Kellergeschoß erkennen. Dort schien sich eine dunkle Masse zu bewegen, und mit Grausen unterschied Ulrike schließlich ein langes Bein, das durch besagtes Fenster nach innen verschwand.

Mit fliegenden Pulsen stürzte sie jetzt ans Telephon.

Das Überfallkommando meldete sich. Fünf Mann würden sofort eintreffen, alle Zugänge besetzen und von unten und oben gleichzeitig in die Speisekammer eindringen. Man hoffe, endlich eines berüchtigten Einbrechers habhaft zu werden, auf den man schon lange fahnde. Sie selbst möge unterdessen im Schlafzimmer den Gang der Dinge abwarten.

Ulrike gehorchte. Einige Minuten, zu Ewigkeiten gedehnt, vergingen noch in lautloser Stille. Aber was dann folgte, geschah Schlag auf Schlag.

Es begann mit einem donnerartigen Gepolter in der Küche, dem scharfes Klirren stürzender Töpfe folgte. Dazwischen erscholl dumpfes Fluchen und Stöhnen. Dann neues Gepolter, Stimmen, und plötzlich ein greller Lichtschein aus dem Küchenfenster, er fiel auf eine Gestalt mit blitzenden Knöpfen, die, eine Pistole in der Hand, regungslos auf dem Kiesweg harrte. Gleichzeitig knirschte ein Dietrich in der Wohnungstür, und feste Tritte tappten die Stufen zur Küche hinunter. Dann folgte unten ein markerschütternder Schrei, ein wildes Kampfgetöse, schließlich ein triumphierender Ruf: „Hab ich dich endlich, du Schweinehund!" Hierauf schob sich ein schweres Menschenknäuel wuchtig die Küchentreppe herauf, und unmittelbar danach klopfte es an die Schlafzimmertür.

Ulrike öffnete zitternd. Vor ihr standen drei Beamte, bis an die Zähne bewaffnet, und in ihrer Mitte hing, von eisernen Fäusten umkrallt, eingekeilt zwischen Pistole und Gummiknüppel, eine Jammergestalt in Strümpfen, mit wüsten Haaren und blutender Stirn, mit zerrissener Hose, beschmutztem Rock und verrutschtem Schlips — — ach, und mit welchem Schlips!

„Ulrike!" schrie die Jammergestalt, „sage, daß . . ."

„Maul halten, du Lump!" donnerte der Polizeiwachtmeister an seiner Seite. Dann wandte er sich zu ihr: „Gnädige Frau, dieser Kerl gibt vor, er heiße Ambrosius Kannebier und sei Ihr Gatte. Kennen Sie ihn?"

Ob sie ihn kannte! In den Armen lagen sich beide, während die bewaffnete Macht einigermaßen betreten daneben stand.

Der Fall war bald aufgeklärt. Die frischgebügelten Beinkleider trugen die Schuld an allem. Die Schlüssel steckten natürlich noch in den alten, und Kannebier hatte sie erst vermißt, als er nachts vor seiner Haustür anlangte. Was nun? Klingeln war infolge seiner eigenen Anordnung zwecklos und hätte Ulle nur tödlich erschreckt. Blieb also nur der Weg über den Gartenzaun. Auf Strümpfen schlich er um das Haus bis zum Speisekammerfenster. Aber da begann das Unheil. Beim Öffnen der Küchentür kam die Brottrommel zu Fall; dann stieß die Denkerstirne gegen das Küchenbrett, so daß sämtliche Pfannen und Töpfe auf die Steinfliesen kollerten. Endlich war der Studienrat über

den Schrubber gestolpert, im Fallen hatte sich der gefüllte Scheuereimer über ihn ergossen, den die Lina schon für den Morgen bereitgestellt. In dieser unwürdigen Lage war er von den Hütern der öffentlichen Ordnung überrascht und mit wahrer Wollust dingfest gemacht worden.

Nun standen sie ein wenig verlegen beiseite und entschuldigten sich wegen des Mißverständnisses.

Aber Kannebier war eine liebenswerte Natur. „Ich bitte Sie, meine Herren, es ist an mir, mich zu entschuldigen. Ich habe Ihnen schwere Arbeit gemacht und zum Schluß noch eine Enttäuschung bereitet. Nein, nein, das muß gut gemacht werden. Jetzt werden mir die Herren die Freude machen, ins Wohnzimmer zu kommen und eine Flasche Wein mit uns auf das bestandene Abenteuer zu trinken."

So liebenswürdiger Einladung kann kein Mensch widerstehen. Die bewaffnete Macht wurde auf die vorhandenen Klubsessel verteilt, der Studienrat holte seinen besten Wein aus dem Keller, und schon griff eine allgemeine Fröhlichkeit um sich, als plötzlich gellend die Hausglocke erschallte. Alles fuhr empor. Wer konnte um drei Uhr nachts Kannebiers besuchen wollen? Der Studienrat ging zur Tür, der Wachtmeister mit zwei Mann folgte ihm auf dem Fuße. Draußen standen vier bewaffnete Polizisten.

„Kriminal, Bereitschaft B," meldete ihr Flügelmann in strammer Haltung beim Anblick seines Vorgesetzten. „Ausgesandt zum Beistand für die Bereitschaft A, von der noch kein Bericht in der Zentrale einlief."

Die Spannung löste sich in schallendes Gelächter. Auch die neuen Ankömmlinge wurden in die Stube genötigt, wo die Kameraden sie von dem Stand der Dinge in Kenntnis setzten. Sie waren noch nicht damit fertig, als der Studienrat mit zwei frischen Madeiraflaschen eintrat.

„Ulle," sprach er sanft, „du könntest nun auch das Telephon wieder an seinen Platz zurückbringen. Und der Herr Wachtmeister ist dann sicherlich so liebenswürdig, seinen Chef anzurufen. — Denn ich fürchte, für Bereitschaft C würde der Madeira nicht mehr ausreichen."

---

# Der Weg zum Erfolg.

**(10 Lebensregeln für den Strebsamen.)**

1. Hüte dich vor Oberflächlichkeit! Konzentriere dich ausschließlich auf die Arbeit, die du jeweils leistest, mag sie dir noch so gering erscheinen. Du arbeitest dadurch schneller und fehlerfreier, als wenn deine Gedanken abschweifen und sich während der Arbeit mit Dingen beschäftigen, die nicht zu ihr gehören.

2. Gewöhne dich an eine vernünftige Zeiteinteilung! Dies ist eine wichtige Organisationsfrage. Es ist Raub der Nervensubstanz und lähmt deine Arbeitskraft, wenn du am Morgen zu spät aufstehst und nun dein Frühstück in Eile hinunterwürgst, im Hetztempo zu deiner Arbeitsstätte jagst — und erschöpft in den Bureauschemel sinkst. Wenn du statt dessen nur 30 Minuten früher aufstehst (das ist der 48. Teil eines Tages!), so kannst du dich in Ruhe ankleiden, ohne Hast dein Frühstück verzehren, brauchst nicht auf die fahrende Straßenbahn zu springen und kannst mit Ruhe und Sammlung deine Arbeit beginnen.

3. Hüte dich, ein einseitiger Fachsimpel zu werden! Gerade unsere heutige Zeit, die zur intensiven Spezialisierung aller Arbeitsgebiete drängt, birgt diese Gefahr in sich. Kapsle dich nicht ein in den engen Kreis deines Spezialberufes, interessiere dich für öffentliche Angelegenheiten, halte den Blick offen und nimm aktiven Anteil an dem pulsierenden Leben der Umwelt.

4. Achte auf deinen guten Ruf! Er ist dein wertvollster Besitz, der nicht mit Geld zu erkaufen ist. Er kann nur erworben werden. Laß dich nicht zu Handlungen oder Geschäften verleiten, die deinen guten Ruf auch nur im Entferntesten schädigen könnten. Dein guter Ruf ist das Hauptaktivum in der Bilanz deines Lebens.

5. Sei liebenswürdig! Du glaubst gar nicht, wieviel man oftmals lediglich durch Liebenswürdigkeit erreicht. Sie kostet nichts und erleichtert dir und anderen das Leben; sie ist zumeist eine stärkere Waffe als die geballte Faust auf dem Tisch.

6. Sei nicht kleinlich! Gehöre nicht zu denen, die das kostbarste Gut des Tages, die Zeit, mit Kleinlichkeiten und Kleinigkeiten vertrödeln, die kostbare Zeit verwenden, um den verknoteten Bindfaden eines Pakets zu entwirren, um ihn ja nicht zu zerschneiden (Wert einen Pfennig), während anderwärts dringende Arbeiten auf Erledigung warten. Gehöre nicht zu denen, die 40 Pfennig an Stiefelsohlen ablaufen, um 20 Pfennige Fahrgeld zu sparen. Sei nicht kleinlich, aber hüte dich ebenso sehr vor Leichtsinn und Verschwendung, sondern trachte, zwischen diesen beiden Polen den goldenen Mittelweg zu finden.

7. Arbeite, um zu leben, aber leb' nicht nur um zu arbeiten! Werde nicht ein Sklave deiner Arbeit und verliere darüber nicht den Sinn für die Schönheiten des Lebens. Laß dich nicht von Arbeit und Beruf so gefangen nehmen, daß du den Kontakt mit der Umwelt und das innige Zusammenleben mit deinen Angehörigen verlierst.

8. Hüte dich vor eitler Selbstzufriedenheit ebenso sehr wie vor ewiger Unzufriedenheit! Beide Extreme sind Hemmschuhe auf dem Wege des Erfolges.

9. Achte auf deine Gesundheit! Stelle an deinen Körper keine Anforderungen, denen er auf die Dauer nicht gewachsen ist. Kein vernünftiger Mensch wird von einem Ponny verlangen, daß es einen Möbelwagen zieht; in einem viersitzigen Auto soll man nicht acht Personen befördern. Treibe Sport und Gymnastik. Seine Gesundheit vergeuden ist schlimmer als sein Geld verschwenden.

10. Leb' nicht nur für die Gegenwart, sondern denke auch an die Zukunft! Denke daran, daß deine Arbeitskraft eines Tages erlahmt und schütze deine Angehörigen vor wirtschaftlicher Not im Falle deines Todes. Die ständige Sorge um die Zukunft der Deinen lähmt deine Arbeitskraft. Eine Lebensversicherung enthebt dich dieser Sorgen. Sie ist deine Stütze im Alter und deinen Angehörigen ein Helfer in der Not.

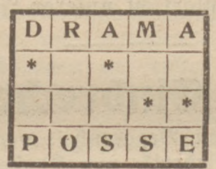
Edgar Kahn=Charlottenburg.



## Rätsel-Ecke



### Kreuz-Scharade.



Du kennst, 1, 2 im Federkleid,
3, 4 erblühn zur Sommerzeit,
2, 4 bringt Schmutz und Unrat fort,
1, 4 ist weicher Ruheort.

*

### Metamorphosen-Aufgabe.

| D | R | A | M | A |
|---|---|---|---|---|
| * | | * | | |
| | | | * | * |
| P | O | S | S | E |

Mit Hilfe von zwei Zwischenstufen soll das Drama in eine Posse verwandelt werden. Die in jedem Wort zu verändernden Buchstaben sind durch Sternchen bezeichnet.

*

### Auflösung der Rätsel aus Nr. 213.

Scherz-Rätsel: Atem — Meta.

*

Zitaten-Rätsel:

**Was glänzt, ist für den Augenblick geboren.** (Goethe, Faust I.)

*

Zahlen-Rätsel:

Linde, Ida, Mond, Ode, Nil, Anna, Dom, Emil: **Limonade.**

---

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.